

Am Anfang war das glühende Eisen...

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung**

Band (Jahr): **18 (1942-1943)**

Heft 51

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-712207>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Am Anfang war das glühende Eisen...

Von der Behandlung der Kriegsverletzten.

Der Krieg sei der Vater aller Dinge — der Krieg sei die Fortsetzung der Politik mit andern Mitteln — der Krieg sei ein Naturereignis, das wie ein Erdbeben unabänderlich von Zeit zu Zeit über die Menschheit hereinbreche — das sind einige Ansichten gelehrter Häupter über das Phänomen, dem sich Mars verschrieben hat. Für uns, die Zeitgenossen vielleicht der gewaltigsten Auseinandersetzung in der Weltgeschichte, ist dieser Krieg, so seltsam es auf den ersten Blick erscheinen mag, ein Wettlauf zwischen Zerstörung und Aufbau. Wenn nach landläufiger Meinung auch die Vernichtung im Vordergrund steht, schon vom ersten Gewehr- schuß an tritt das aufbauende Element ebenfalls in Erscheinung. Es wirkt allerdings mehr im Verborgenen, abseits der großen Heerstraßen. Wir denken an die Anstrengungen der Wirtschaft, an die harte Arbeit in den Laboratorien der Wissenschaft, an die Forschungen der Techniker und Ingenieure, deren Früchte vielleicht heute noch dem Krieg zugute kommen, aber schon morgen sich zum Segen der Menschen auswirken können. Diejenigen Leute indessen, welche den Zerstörungen unmittelbar gegenüberstehen, sind die **Ärzte**. Sie «flicken» die wertvollsten Kriegsoffer wieder zusammen, die Menschen, welche durch Waffenwirkung oder durch kriegsbedingte Krankheit außer Gefecht gesetzt worden sind.

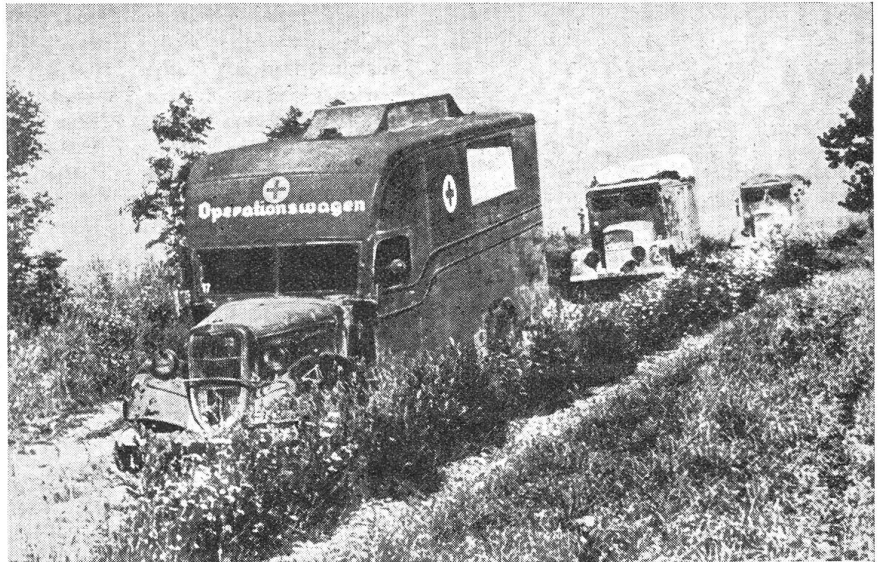
*

Im Jahre 1517 machte der päpstliche Leibarzt **Johann Vigo** eine folgenschwere Ueberlegung. Er kam auf den

Gedanken, daß die von den neuen «Schießeisen» verschossenen Kugeln doch bestimmt durch das in der Werkstatt des Chemikers hergestellte Schwarzpulver vergiftet sein müßten.

Lazaretten bei der ersten «Behandlung».

Es ging, wie bereits gesagt, dem berühmten päpstlichen Wundarzt nicht wie seinerzeit Hippokrates, dem genia-



Motorisierte chirurgische Equipe des deutschen Feldheeres an der Ostfront.

Daher stellte er die Forderung auf, es seien von den Wundärzten die von den Kugeln herrührenden Verletzungen mit siedendem Oel oder einem glühenden Eisen auszubrennen, damit die Wirkung des Giftes sich nicht bemerkbar machen könne. Vigos verheerende Theorie machte weitherum Schule, und die Kriegsverletzten der damaligen Zeiten erlitten die größten Qualen nicht auf dem Schlachtfeld, sondern in den

griechischen Medizinmann, dessen kriegschirurgische Vorschläge aus dem Jahr 500 vor Christus bis ins Mittelalter wieder vergessen wurden — Vigo fand Schüler und Nacheiferer überall. Zu besonderer Berühmtheit gelangte der Franzose **Ambroise Paré**, der an der renommierten Chirurgenschule des Collegiums des Heiligen Kosmas zu Paris ausgebildet worden war und die Feldzüge des Königs Franz I. gegen Karl V. mitmachte. Dabei passierte ihm nach einer Schlacht das Mißgeschick, daß ihm bei der Versorgung der Verwundeten das Oel, mit dem die Wunden ausgebrannt werden sollten, ausging. Er behalf sich in der größten Not damit, in die Verletzungen eine Wundsalbe zu streichen — und siehe: die Soldaten mußten keineswegs das Zeitliche segnen, sondern ihre Verletzungen sahen anderntags eher besser aus, als wenn sie mit dem Brenneisen oder mit dem heißen Oel behandelt worden wären.

Gestützt auf diese und andere Beobachtungen setzte in den darauf folgenden Jahren ein großer Gelehrtenstreit ein, der aber unentschieden ausging: keine der Ansichten, die zur Debatte standen, mußte die Segel streichen, denn es wurden Verbesserungen auf einer andern Ebene erzielt: der erste Wundarzt Napoleons in zwei Feldzügen, **Larrey**, entdeckte den Faktor Zeit in der Wundversorgung. Er stellte fest,



Antransport eines Verwundeten in einen Sanitätsbunker des deutschen Westwall.



Verlad konservierten Blutes für die englische 8. Armee.

daß die Erfolge operativer Behandlung um so besser waren, je früher die Wundversorgung stattfand. Er schuf als Folge seiner Erkenntnis die «fliegenden Ambulanzen», um schon auf dem Schlachtfeld innerhalb von vierundzwanzig Stunden die Verwundeten behandeln und dann abtransportieren zu können. Larrey war selbst ein glänzender Chirurg und hat bei Borodino innerhalb eines Tages zweihundert Amputationen selbst vorgenommen.

*

Eine wahre Umwälzung in der Behandlung der Kriegsverletzungen brachte erst wieder die keimfreie Wundbehandlung Listers. Mit der Entdeckung der **Antiseptis** und der Weiterentwicklung zur **Asepsis** setzte sich die Anschauung durch, daß ein keimfreier Verband und die Ruhigstellung des Verletzten zur Behandlung der Wunden genüge. Ernst von Bergmann, der große Chirurg, stand dieser Lehrmeinung zu Gevatter, die erst im Weltkrieg 1914/18 das Feld räumen mußte. Denn unterdessen hatten die Waffenschmiede neue, furchtbarere Waffen auf den Markt gebracht. Auf die beschriebene Art und Weise heilten wohl die glatten Durchschüsse der Infanteriewaffen verhältnismäßig gut. Mit der steigenden Verwendung von Explosivgeschossen, welche durch Splitter wirken, mußte man zu neuen Methoden Zuflucht nehmen. Denn Eiterungen, Gasbrand, Wundstarrkrampf waren oft die Folgen der alten Behandlung, weil Schmutz, Kleiderfetzen, Knöpfe und anderes Material durch die Splitter mitgerissen wurden und die Wunde viel schwerer verunreinigten, als es die glatten Infanteriedurchschüsse zu tun vermocht hatten. Es ging somit darum, die Verunreinigungen samt dem abgestorbenen und geschädigten Gewebe möglichst rasch zu entfernen, um die Wunde keimfrei machen und nähen zu

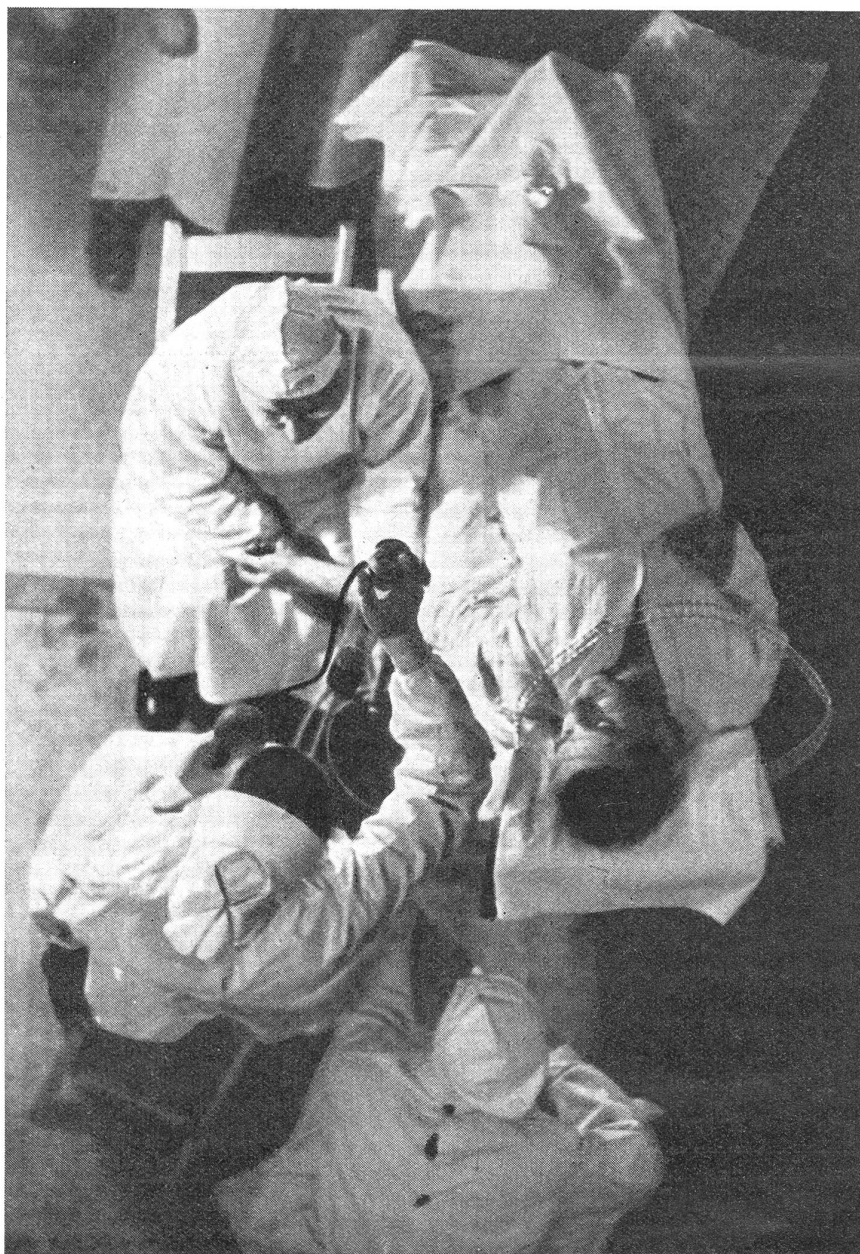
können. Die Amputation kam wieder zu Ehren, weil in sehr vielen Fällen nur sie allein das Leben erhalten konnte. Es war eine radikale, aber oft die allein wirksame Methode, wenn die Verletzten auch für den Rest des Lebens zum Krüppel wurden.

*

Seit dem ersten Weltkrieg hat die Kriegschirurgie weitere gewaltige Fortschritte gemacht. In erster Linie ist die **Spezialisierung** ins Treffen zu führen, die sich nicht nur auf die Lazarette im Hinterland, sondern bereits auf die Verbandplätze hinter der Front erstreckt. So werden heute Soldaten mit Schädel- und Hirnwunden oder Lungenverletzungen in besondern Abteilungen von

speziell geschulten Aerzten bedient. In andern Lazaretten werden Arm- oder Beinamputierte, Verletzte mit komplizierten Knochen- und Gelenkbrüchen nach neuesten Erfahrungsgrundsätzen behandelt. Besondere Erwähnung verdient die vor allem im deutschen Heer ausgebaute Kieferchirurgie. Es gelingt heute, selbst arge Zertrümmerungen mit Hilfe geeigneter Maßnahmen fast ganz zum Verschwinden zu bringen. Die Hirnchirurgie bedient sich magnetischer Verfahren, um den Splittern, selbst den kleinsten Stücken, beizukommen.

Nochmals wurde überdies der Faktor **Zeit** überprüft. Zwar wurden schon in der großen Marneschlacht 1914 Verwundete in der Kampflinie selbst ver-



Bluttransfusion in einem chirurgischen Feldspital.

sorgt. Man ist aber noch weiter gegangen, und heute ist die «blaue Waffe» sozusagen überall bei den kämpfenden Formationen selbst zu finden. Rasche Hilfe ist wie nirgends sonst doppelte Hilfe. Denn es dauert rund sechs Stunden, bis aus einer Beschmutzung der Wunde eine Infektion wird. Aber noch nach acht oder zehn Stunden reicht normalerweise eine Wundsäuberung

zur Rettung aus. Wer nachher eingeliefert wird, ist aber in den meisten Fällen nur noch durch Amputation am Leben zu erhalten. Um diese Maßnahme, die «ultima ratio» nur in möglichst wenigen Fällen anwenden zu müssen, sind die Chirurgen den Verwundeten bis in die Kampfzone entgegengegangen. Die Verbandplätze sind heute vier bis sechs Kilometer hinter der er-

sten Kampflinie zu finden, und auch im Transportapparat, welcher die Verletzten aus dem Kampfgetümmel fortzuschaffen hat, sind mancherlei Neuerungen — bis zum starken Einsatz der Flugzeuge — eingeführt worden, alle mit dem Zweck, mehr Tempo in der Sorge um die Verwundeten eintreten zu lassen. Blitzkrieg also auch bei der «blauen Waffe». kk.

Wir bewachen die Gotthardbahn

(EHO.) Es ist heute in der Schweiz wie im Ausland durchaus kein Geheimnis mehr, daß eine unserer wichtigsten Nord-Süd-Linien, die Gotthardbahnroute, durch unsere Armee auf das schärfste bewacht wird. Bahnwache ist aber durchaus keine so einförmige Sache, wie man auf den ersten Anblick glauben könnte. Ganz abgesehen davon, daß die Erfüllung der Pflicht größte Energie und Konzentration erfordert, bietet diese Art Dienst noch vielerlei Abwechslung.

Das Laufen auf den Schwellen (immer auf der rechten Linie) erfordert etwelche Übung. Im Tunnel marschieren wir zwischen Tunnelwand und Schienen. Kam gerade ein Zug herangebraust, dann hieß es, sich blitzgeschwind niederwerfen, den Kopf der Lokomotive entgegen und fest in den Schotter gepreßt. Den Karabiner an den Leib herangezogen. Anfangs war es eine recht kitschige Sache, wenn die Schnell- und Güterzüge über unsere edlen Häupter hinwegdonnerten und die Funken von den Bremsklötzen knisterten und sprühten. Hin und wieder mochte es auch passieren, daß der eine oder andere eine kräftige Dusche, wenn nicht noch mehr zugebracht erhielt,

nämlich dann, wenn zufälligerweise die «ritirata nella carrozza» gerade besetzt war. Es ist selbstverständlich, daß wir unsere Besuche vom Hauptmann aufwärts nach Möglichkeit bei Zugsnahen durch den Tunnel führten, um auch diesen Herren das eigenartige Gefühl beim «Liegen» beizubringen und auch in der stillen Hoffnung — aber es passierte weiter nichts.

Besonders reizvoll waren die Ablösungen in der Nacht. Da glitzerten die Schienen im Mondlicht wie silberne Stränge und die Tunnelöffnung erschien uns wie der aufgesperrte Rachen eines riesenhafte Berguntieres. Von besonders imposanter Größe aber war der Zugsverkehr selbst. Das Rollen des nahenden Zuges war schon längst hörbar (nach ihm richteten wir unsere Geschwindigkeit beim Ablösen), schwoll immer mehr an, hörte wieder auf, wenn der Zug in ein Tunnel hineinfuhr, und wuchs endlich zu höchster Gewalt, wenn die mächtige Lokomotive mit ihrer langen Wagenreihe an uns vorbeidonnte. Dann erzitterte der ganze Wachtposten bis in seine Grundfesten und es war nur gut, wenn der Küchenchef in seinem Geißestall nicht ge-

rade mit dem Salzen beschäftigt war, denn das Zittern hatte immer größere Prisen zur Folge. —

Daß die «Alarmitis» in unserer Gegend fast epidemisch sich ausbreitete, dürfte klar sein. Kein Stabsoffizier und kein Hauptmann ohne Alarm, das schien die Lösung zu sein. Und oft genug sausten wir in finsterner Nacht, bis an die Zähne bewaffnet, an unsere Posten — aber es klappte meistens. Denn schließlich waren wir ja auf der Wacht. Die Pikett- und Freizeit war angefüllt mit Ausbildung, Kampfbahn, mit Vorlesen und last but not least — Jassen und Sonnenbaden. Es gefiel uns wirklich ausnehmend gut auf dieser Bahnwache und ungern gaben wir unsern Posten in die Hände unserer Ablöser, nicht ohne diesen «Neulingen» die «Gefahren» und «Tücken» dieses Wachdienstes anschaulich zu schildern. Wir mußten Abschied nehmen von dem uns so vertrauten Gebiet und nur der Gedanke, daß wir nach Hause konnten, machte uns froh. Allen Kameraden aber, die dabei waren, wird dieser Wachdienst an der Gotthardbahn in bester Erinnerung bleiben. —

Wehrsport

Schaffung einer Nationalmannschaft für Militärskipatrouilleure.

(Si.) Der Leiter der Ausbildung der Armee erließ einen Befehl, wonach die Abteilung für Wehrsport beauftragt wird, sofort die Schaffung einer Nationalmannschaft für Militärskipatrouilleure an die Hand zu nehmen. Mit den Reserveleuten wird diese höchstens einen Bestand von zwei Offizieren, vier Unteroffizieren und sechs Soldaten aufweisen.

Großer Erfolg eines Militär-Staffel-Wettbewerbes.

(Si.) Zu den Anlässen, die im Rahmen der Bundesfeier in Lugano veranstaltet wurden, zählte auch ein Militär-Staffel-Wettbewerb, der 14 Equipen zu 9 Mann am Start sah. Abwechselnd wurden Läufer, Radfahrer, Bergläufer und Schwimmer ein-

gesetzt, die zum Teil ganz hervorragende Leistungen schufen. Der Wettkampf, der bei der Bevölkerung großen Anklang fand, verzeichnete einen dramatischen Endkampf. Die Schlußläufer der Equipe des Hptm. Brivio und des Lt. Rigozzi folgten sich dichtauf. Der favorisierte Fußball-Internationale Weber, der für letztere Mannschaft lief, wurde im entscheidenden Moment durch einen unvorsichtigen Radfahrer zu Fall gebracht, womit ihm der Sieg entglitt.

Das Klassement lautete: 1. Radfahrer-Mannschaft Hptm. Brivio 3:53:24 (inkl. 40 Sek. Zuschlag beim Schießen). 2. Infanteristen-Mannschaft Lt. Rigozzi 3:54:30 (inkl. 1:00 Zuschlag). 3. Artilleristen-Mannschaft Hptm. Häfjler 3:55:38. 4. Infanteristen-Mannschaft Wm. Hildebrand 4:04:40 (inkl. 20 Sek. Zuschlag). 5. Grenzwächter-Mannschaft 4:09:04 (inkl. 2:00 Zuschlag). 6. Radfahrer-

Mannschaft Kpl. Christen 4:20:32 (inkl. 2:00 Zuschlag).

Die besten Einzelleistungen waren folgende:

Lugano-Caslano (Läufer): Wm. W. Binaghi, 9 km in 41:35. — Caslano-Melide (Radfahrer): Kpl. Aldo Borradori, 32 km in 57:34. — Melide-San Salvatore (Bergläufer): Lt. A. Rigozzi, 4 km mit 640 m Höhenunterschied in 38:21. — San Salvatore-Paradiso (Bergläufer): Pol. V. Vanzetta, 2,1 km mit 636 m Höhenunterschied in 7:53. — Paradiso-Tesserete-Molino (Radfahrer): Füs. Bruno Besana, 17,5 km in 39:15,8. — Gelandelauf (Läufer): Kpl. Maspoli, 4 km in 12:52. — Gaswerk Lugano-Cassarate (Läufer): Renzo Crivelli, 2,6 km in 8:59. — Cassarate-Lido (Schwimmer): Kan. R. Taiana, 400 m in 6:45. — Lido-Ziel (Läufer): Mitr. Ponti, 1350 m in 4:10.

Bezug der neuen Abonnementsbeiträge

Nach dem Erscheinen der ersten Nummer des neuen Jahrganges wird sich unsere Administration gestatten, den verehrten Abonnenten, deren Abonnement mit Ende August abläuft, die Nachnahmekarte vorzulegen. Wir bitten Sie höflich, dieselbe einlösen und damit zur finanziellen Stärkung unseres Unternehmens beitragen zu wollen. Ueberzeugt davon, daß Sie auch am neuen Jahrgang Ihre Freude haben werden und im stetigen Streben, unser Organ immer inhaltsreicher und besser zu gestalten, danken wir Ihnen zum voraus für Ihr gütiges Entgegenkommen.

Verlagsgenossenschaft „Schweizer Soldat“, Redaktion und Expedition